Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 3 (1899-1900)

Heft: 12

Artikel: Der Landaufenthalt [Schluss]

Autor: Kelterborn, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rachdrud verboten.

Der Sandaufenthalt.

Von Rudolf Relterborn, Basel. (Schluß.)

Am gleichen Tage war etwas passiert, von dem wieder die neuen Freundinnen, die Ewigmeierin und ihre junge Pflegebesohlene, keine Ahnung hatten.

Madame Lazarus vertrat nämlich die äußerste Linke, welche zu ber Idee schwur, daß Frau von Lorikoff nichts mehr und nichts weniger sei als eine Komödiantin, die hier ein Rendezvous abwarte. Ru dieser An= sicht wurde man durch die schauspielerdeutsche Sprache und das Zeitungs= lesen sowohl als auch durch die Zimmerunordnung und allenthalben zu Tage tretende Nachläffigkeit und Zerftreutheit bewogen. Die Lazarus nahm sich vor, weniger aus Neugier für Frau von Lorikoff, als aus Rache gegen die Ewigmeierin, um jeden Preis das Zimmer der Geheim= nisvollen zu betreten, um sich weitern Aufschluß zu verschaffen. Gine Belegenheit hiezu bot sich leicht, da man den ganzen Tag Zeit hatte, darüber nachzusinnen. Frau Lazarus hielt es geraten, den Versuch nicht auf ihre eigene Berantwortung hin zu magen; sie mählte zu ihrer Genossin die Freundin Rappenzwang, die keine falsche Aber, um so mehr Gutmütigkeit Es wurde ein Disputat verursacht über die dünnen und Ginfalt befaß. Wände und wie man jeden Ton höre von einem Zimmer ins andere. Die Lazarus, die das ihrige neben dem der Fremden hatte, behauptete, man höre dieselbe im Traum reden, man höre das Blättern im Buch, alles und jedes. Es wurde hin= und hergestritten. Frau Röhrlein gab endlich den Schlüffel her, die Experten begaben sich auf ihr Operationsfeld.

Während die einfältige Rappenzwang drüben im lazarussischen Zimmer laut, halblaut und leise reden mußte, fand die Lazarus selbst Gelegenheit, sich mit allem Behagen im Zimmer der Lorisoff umzuschen und ihre Neusgierde zu befriedigen. Sie behielt auch die Resultate ihrer Exkursion nicht für sich, sondern sie gab sie drunten den Frauenzimmern zum besten; die Akustik wurde gänzlich darüber vergessen. "Liederlich ist liederlich, aber wie's da droben aussieht, dafür gibt es gar keine Worte mehr. Weißzung, Stickereien und Strümpse, falsche Haare und Riechfläschen liegen herum, ein Mannsbild tät sich drob schämen. Dazwischen sieht man Prezeiosen, als wär's nichts; Zeitungen, Briefe und Eisenbahnbüchlein liegen durcheinander, daß es bei keinem Komödianten so aussehen kann. Aber was mir am meisten aufgefallen ist: Gestern hat sie ein Schnupstuch hier

liegen lassen, mit J. W. gezeichnet; droben sah ich eins mit E. L. und ein Paar Strümpfe mit C. H. Wie passen diese Buchstaben zu den Namen, die sie sich hier gibt?"

Man war wieder um einen guten Schritt vorwärts. Nun durfte man schon etwas ungenierter auch andere Dinge zur Sprache bringen, die man so nach und nach beobachtet hatte und die fast alle dazu dienten, die Fremde in der Gunft der Frauen herabzuseten. Beim Effen nahm sie jeweilen frei und ohne irgend welche Rücksicht oder Redensart das Stücklein, das ihr am beften zusagte; namentlich beim Geflügel hatte man alle erdenkliche Mühe, ihr ein Seitenstücklein zu applizieren, indem sie auf die Schenkelchen wie verseffen war. Die Reden, die fie führte, waren trot des bestechlichen Gutdeutsch manchmal doch so, daß man sich genug zu ver= wundern hatte. Einmal fragte sie sogar nach Eigaretten. Bon Sinn für Häuslichkeit war auch gar nichts zu bemerken, und die Noblesse wurde höchst zweifelhaft, wenn man bedachte, daß Frau Lorikoff allerdings nicht imstande war, auch die kleinste Nadelarbeit zu verrichten, daß sie aber oft die Basche bis auf einen Grad vernachlässigte, daß sogar Balderliesi die Meinung äußerte, ein ehrlich Dorffind würde sich denn doch schämen, in köstlichen Stiefelchen Strümpfe zu tragen mit Löchern an den Fersen, so groß wie ein badisch Guldenstück. Daß Reichtum vorhanden war, das war nicht zu bezweifeln, aber es stand nunmehr fest, daß die hochedle Frau von Chrenthal oder von Lorikoff oder wie sie sonst heiße, eben doch, das schlecke keine Gais weg, eine von den Damen sei, die nicht sind, wie sie sein sollen. Die Tugend aber sei mehr wert, wurde einstimmig betont, als Broschen mit blauen und grünen Steinen, und Ohrgehänge fo groß wie Zuckerpflaumen; wer nur mit Kettlein und Ringlein prange, der, Gott sei es geklagt, sei nicht wert, daß ihn die liebe Sonne anscheine, und wär's zehnmal eine Königstochter.

Am allermeisten war man auf die Ewigmeierin erbost, die sich mit der Intimität mit der Adeligen ungeheuer hoch über die andern Städter= innen erhaben wähnte.

Rosine hatte eine böse Nacht zu verbringen. Sie hatte sich beizeiten hinauf begeben, weil ihr heute die Physiognomie der Freundinnen und ihr geheimnisvolles Gezischel nicht behagen wollte; sie hatte auch noch ein wenig mit der Vornehmen geplaudert und trat nun, reich an Geheimnissen und Projekten, in ihr Zimmer. Vor allem lag es ihr schwer auf dem Magen, daß sie dem zweideutigsten Menschen von der Welt die Preciosen anvertraut hatte. Der zweiselhaste Ring, den sie als Gegenpfand in der Hand hielt, schien ihr keine Gewähr zu bieten. Dann staunte Rosine vor sich hin, weil ihr von der Fremden gar wichtige Dinge anvertraut

worden waren; sie stand im Begriff, einen Geniestreich zu begehen, wenn nur nichts dazwischen kam, und wenn namentlich Elias nicht widerhaarig war. Aber dafür hatte man ja Pantosseln. Also wurde, was sonst noch nicht geschehen, an den "lieben Mann" bei nächtlicher Weile ein Brief geschrieben, auf daß das Schreiben morgen mit dem Frühesten in die Stadt spediert werden konnte. Der Inhalt dieses Briefes war erstens die schmeichelhaft hoffnungsvolle Behauptung, Elias werde am Sonntag glücklich heimgekommen sein, und zweitens, er solle so schnell wie möglich, damit es Freitag abends noch einlause, eine ganz namhaste Gelbsumme senden; es handle sich um etwas, das sie ihm mündlich mitteilen werde; selbst zu kommen brauche er nicht, das Marschieren bei der Hixe sei ihm nicht zuträglich.

Als Herr Ewigmeier Freitag abends bedächtigen Schrittes nach Hause kam und sich zum Nachtessen hinsetzte, da überraschte ihn der auf dem Supperteller liegende Brief seiner Ehetenersten nicht wenig. Daß er unfrankiert war, wunderte ihn nicht; er wagte es auch gar nicht, sich darüber zu ärgern, daß er nun doppelt zu zahlen hatte. Als er indes das grandiose Geldgesuch fand, da wollte er fast auf den Kopf stehen vor Berwunderung.

Die Handschrift war echt, darüber konnte kein Zweifel herrschen; das d mit der Schleife, die einem hungrigen Bettlermagen glich, und das w, das man mit einem Graswurm vergleichen konnte, der in ein saures Kräutlein gebissen, die waren Beweises genug. Und am allermeisten war die Echtheit des Briefes dadurch erhärtet, daß im Postsfriptum stand: "Die grünen Böhnlein kann man gut viermal wärmen; Nanette soll sie nur alle Tage wieder in den Keller tragen."

Elias beschloß, seine Freunde um Rat zu fragen.

Das Resultat lautete dahin, daß Elias sich in dem Entschlusse befestigen solle, sich in Zukunft als energischer Mann zu zeigen, der nicht unbedingt zu allem ja sagt, was seiner Frau durch den Kopf geht.

Dieser Entschluß basierte nämlich auf der Heimkehr von jenem Sonntagsausslug, wo bei unerträglicher Julihitze Elias schwerbepackt hatte zur Stadt wandern müssen und wo er in angeheitertem Zustand auf Gesheiß der Freunde die gestohlenen Aepfel wieder unter die Bäume geworfen und den im Paket verborgenen Inhalt an Zuckerstücken, Kerzenstumpen und Dessert einem armen Kinde gegeben hatte.

Am Tage nach Absendung jenes begehrlichen Briefes blieb Frau Ewigmeier fast ununterbrochen im Saale, weil sie die Nachrichten aus der Stadt mit Ungeduld erwartete. Frau Lorikoff ging ihr nicht von der

Seite; beide Frauen waren ohne Zweifel durch wichtige Geheimnisse aufs engste miteinander verknüpft.

Endlich kam der Postbub mit Briefen, worunter aber der langersehnte für Rosine nicht war. Sie zeterte in allen Tonarten; daß dem guten Elias ein Unglück zugestoßen sein könnte, daran dachte sie nicht.

Bald nach dem Postbuben kam — für die Wirtin wie ein Geist — der Herr Doktor Herrenhäuser herein und zwar herausgeputzt, daß es eine Art hatte und daß man sich nur wundern mußte, wo er den Wix aufgetrieben. Grauen Chlinderhut, in Gänswhl etwas Unerhörtes, Nasenstlemmer, Brustnadel, mächtige, große Manchettenknöpse. Er wurde der Hahn im Korb, er, den man sonst so verachtete.

Frau Röhrlein ließ ihm durch Lieft das Gewünschte bringen.

Der Ewigmeierin ward's wohl ums Herz, denn das Etuis hatte ihr nicht übel Angst gemacht. Es kam ihr nun doppelt erwünscht, daß sie vorhin das Ausbleiben des Briefes mit Oftentation behandelt hatte; denn als der Doktor erklärte, er habe eine Kommission an Frau Ewigsmeier, da fand man es natürlich, daß Elias nicht zur Feder gegriffen.

Die beiden gingen also ungeniert etwas beiseite; als sie wieder in den Kreis der Uebrigen zurücktraten, sah man Frau Rosinen die vollste Zufriedenheit an.

Der Doktor, der sich nun einmal festgesetzt hatte, sah nicht ein, warum er die noch halbvolle Flasche im Stiche lassen sollte, zumal er die Frau Ewigmeier als Bekannte betrachten durste; es ging keine zehn Minuten, so war er mit dem Frauenkreise in Gespräche verwickelt und steuerte unentwegt seinem Ziele zu, mit der Fremden bekannt zu werden. Auch dies geriet ihm schneller als er gehofft; denn da er, ohne sich viel zu genieren, Zigarettchen zum Kauchen präparierte, da äußerte sich die Lorikoff, wenn sie nur auch wieder einmal so glücklich wäre. Sofort hatte sie die Tabaksbüchse und die Papierblättchen des Doktors vor sich, aber im gleichen Augenblick stoben auch die andern Frauen auseinander; selbst Rosine wagte es nicht, diesen Gräuel anzusehen.

Am gleichen Tage noch stieg der Doktor abermals in die Post, um der Stadt zuzufahren. Die Frau von Lorikoff hatte ihn bis zum Wagenschlag begleitet.

Der Sonntag kam abermals und mit ihm Ewigmeiers wohlversiegelte Geldsendung; Rosine sperrte die Augen auf wie närrisch, als sie nur die Hälfte der verlangten Summe und dafür einen Brief erhielt, worin unzweideutig geschrieben war, daß viersach aufgewärmte Böhnlein nicht mehr zu genießen seien, daß Elias so lange er lebe, nie mehr Aepfel und Kerzenstumpen heimschleppen werde, und daß er nicht gesonnen sei, mehr

Geld zu schicken, ehe und bevor er wisse, wozu es verwendet werde; seine Freunde seien perfekt seiner Ansicht.

Das letztere kam der staunenden Rosine nicht unerwartet; sie erstannte auch augenblicklich, wo und wann das Komplott ausgebreitet ward, und nahm sich vor, später einmal wie ein Nordlicht dem Kleeblatt heims zuzünden. Für die Segenwart waren vorerst andere Dinge zu besorgen; vor allem bezahlte sie der Wirtin die auf die Kückseite einer Pfarrwahlstarte geschriebene Wochenrechnung.

Am Abend kam der Doktor aus der Stadt zurück; er hatte lange mit der Lorikoff zu unterhandeln. Im Saale bewegte er sich, als wäre

er hier daheim, und ließ sich auftischen, was gut und teuer war.

Die Heimeligkeit von Gänswyl schien gänzlich untergraben. Eines mißtraute dem andern. Die Ewigmeierin mußte nun selbst zugeben, daß das vertrauliche, oft fast frivole Einvernehmen mit dem sonst so ge-miedenen Doktor anstößig sei; nichtsdestoweniger suchte sie immer und immer wieder unter vier Augen mit ihm zu verkehren. Es sah aus, als ob in wenigen Tagen eins nach dem andern der Heimat zueilen werde; darum machte auch Frau Köhrlein ein schieses Gesicht. Zufrieden waren allein Gäudursli und Wälderliesi, die einer namhaften Erleichterung ihrer Arbeit und ein paar Bagen Trinkgeld entgegensahen. Darum griff der Dursli der Liesi recht liebesslustig in die Wangen, als sie die kuhwarme Milch bei ihm holte; Liesi dagegen tauchte mit dem Zeigefinger in das für einen Gast bestimmte Milchglas und machte mit dem Schaum dem Dursli einen Schnauz über die Oberlippe.

V.

Endlich schien es wieder gemütlich werden zu wollen im Bade zu Gänswyl. Ganz unerwartet, aber nicht unwillkommen, stand eines Tages ein fremder Herr unter der Haustür und fragte in seinklingendem Gutdeutsch, ob er da wohl für ein paar Tage ein ländlich heiteres Unterkommen
finden könne. Sofort leuchtete sein zuthunliches, scherzbereites Wesen nicht
nur den Wirtsleuten, sondern auch der strenge prüfenden Frauengesells
schaft ein.

Die spärlichen grauen Haare, die gold'ne Brille, die wohlgenährte Gestalt des kleinen Männleins, ja sogar sein niedliches, mit Seehundssell

überzogenes Röfferchen machte einen guten Eindruck.

Als ihm ein Zimmer zugesagt war, da legte er schmunzelnd die Hand auf die Lippen und teilte geheimnisvoll mit, daß sein hiesiges Ersscheinen mit einem angenehmen Wiedersehn zusammenfalle; den Landrat Valentin, mit dem er vor nahezu dreißig Jahren in Heidelberg studiert

und der im nächsten Bezirksorte wohnen muffe, den hoffe er hier zu begrüßen.

Bald trat der Ankömmling, nachdem er sein Zimmer in Augensschein genommen, wieder in den Kreis der Gescllschaft. Er war in wenigen Minuten der Liebling der Frauen. Dursli mußte eine Depesche nach dem Bezirksorte befördern, auf daß Freund Valentin heute noch den kleinen Spaziergang nach Sänswhl unternehme. Die Frauen sahen also einem recht geselligen Abend entgegen.

Hansen war des Deutschen Name. Daß er ein Doktor war, sah man ihm schon an der goldenen Brille an, und daß er aus guter Familie stamme, das war an der Manier zu erkennen, wie er "Mahlzeit" wünschend die Serviette gewandt in einem einzigen Knopfloch befestigte, statt sie mit handhoch hervorragenden Eselsohren um den Hals zu binden wie ein gewisser Ehemann und seine Freunde. Ueberhaupt sand Frau Rosine, an diesem Manne könne man etwas lernen, der würde sich nicht einfallen lassen, hemdärmelig in großer Gesellschaft zu erscheinen.

Leider ging die Begrüßung der beiden Freunde hinter der Scene vor sich, denn Herr Hansen war so ungeduldig auf das Wiedersehn, daß er seinem lieben Balentin eine Strecke zu Fuß entgegenging, und als die beiden Herren wieder eintraten, da war der erste Sturm der Freude ichon vorüber. Valentin stellte sich selbst den Frauen vor; er bedauerte, seiner Berufsgeschäfte wegen verhindert zu sein, sich öfters in der so netten Gesellschaft von Gänswyl zu zeigen. Die Frauen waren von ihrem Lands= manne eingenommen und ließen es sich nun angelegen sein, auch ihrerseits zur Unterhaltung beizutragen. Von Minute zu Minute ward das Plaudern mit dem kleinen Doktor Hansen immer köftlicher. Wie er mit schmeichelnden Blicken und dem gewinnenften Lächeln von der Welt versicherte, so fand er sein größtes Bergnügen darin, die Frauen in ihrem Dialekte und in ihrem erzwungenen Gutdeutsch plaudern zu hören; nicht halten konnte er sich vor Lachen, wenn dieselben die geheimnisvolle Adelige nachahmten, die leider wegen Unwohlseins verhindert war, die Gesellschaft ihres Lands= mannes zu genießen. Er ruhte nicht, bis die Abwesende förmlich im Konterfei vor ihm stand und er alles und jedes von ihr wußte, was die Frauen Gutes und Boses zu erzählen vermochten. Balentin munderte sich, daß sich von so fernher eine solche Dame in das bürgerlich bescheidene Gänswhl verloren und daß er noch nichts von ihr vernommen. Man klärte ihn also auf und ließ es, ein wenig eifersüchtig geworden, auch nicht an der gang schüchternen Bemerkung fehlen, daß die anwesenden Frauen, wenn sie auch nur gang bescheiden im gestrickten Ohrentüchlein und in der baumwollenen Pellerine erschienen, so seien sie eben doch Frauen aus Fa=

milien, die ihre Namen nennen dürsen; von der Fremden sei man natürslich über das Nähere noch nicht so sehr unterrichtet. Ritterlich und aus ganz besonderer Neigung zu dem Landsmann der Fremden nahm Fran Ewigmeier die Abwesende in Schutz und erklärte, wenn dieselbe auch ihre Gründe habe, nicht ihre ganze Familiengeschichte an die große Glocke zu hängen, so sei sie doch eine vornehme Dame, und man werde in Sänsswhl noch lange von ihr reden, wenn andere Frauen längst vergessen seien.

In der angenehmen Hoffnung, noch manche so unterhaltende Abende mit den beiden Herren zu verleben, empfahlen sich endlich die Frauen; sie konnten doch nicht abwarten, bis die Herren sich erhoben, denn als dem einen von ihnen eine hellgelbe Depesche zugeschickt worden, da bestellten sie zusammen erst noch eine Flasche Wein und vertiesten sich in ein ernstes Zwiegespräch. Eine kleine Konferenz mußten die Frauen aber doch noch in der Hausssur halten; da wurde die auffallende Erscheinung hervorges hoben, daß Hansen und die Abelige fast dieselbe Sprache redeten. Sollte er vielleicht der Papa, vielleicht gar der Gemahl der Dame sein?

Kaum waren die beiden Männer allein, so änderten sie ihre Sprache; sie rückten in den hintersten Winkel der Wirtsstube und hatten eine Gesheimniskrämerei, daß selbst Frau Köhrlein, die vergebens zum excusez Wasser aufs Fliegenpapier schütten wollte, kein Wörtlein vernehmen konnte. Von der Lustigkeit Hansens war nichts mehr zu sehen; er machte ein Gessicht wie ein Buch. Endlich empfahl sich Valentin mit den Worten: Es bleibt dabei. In zehn Minuten bin ich wieder da."

Rofine, in ihrem Zimmer wieder angekommen, freute fich im Stillen, daß sie in Gegenwart des fremden Herrn die Deutsche so rühmlich in Schutz genommen; sei es nun der Gatte oder Bapa oder ein weiterer Bermandter, er mußte das unter allen Umständen günstig vermerken. Frau Emigmeier war eben daran, nach des Tages Laft und Site sich zum Schlaf der Gerechten niederzulegen, als sie leise an ihre Tür klopfen Entsett ob dieses späten Besuches, jett, wo fremde Manner im Bade logierten, griff die so kluge als ehrbare Frau, um für alle Fälle gerüftet zu fein, nach dem Sonnenschirmchen, ging dann mit Augen voll tapferer Entschlossenheit an die Tür und öffnete sie ein ganz klein wenig. Es war mit dicht verbundenem Kopfe Frau von Lorikoff, die Einlaß be-Rosine ließ die Leidende eintreten. Diese sah sich scheu um und fragte dann hastig, aber leise, ob Dottor Herrenhäuser noch nicht aus der Stadt zurück sei und ob man drunten von ihm gesprochen habe. Rosine machte zuerst der Fragenden Vorwürfe, daß fie ihr bei nächtlicher Stunde folchen Schreck einjage, dann erklärte fie, der Herrenhäuser sei nicht da und man habe kein Wort von ihm gesprochen; es sei auch besser, wenn er die nächsten Tage ausbleibe, man habe nun viel noblere Gesellschaft, vor welcher sich jener Mensch kaum sehen lassen dürse. Die Lorikost blieb wortlos, sie schien betroffen. Jetzt erst siel Rosine auf, daß sie ein ganz verändertes Benehmen zeige; ihre Wange war zwar verbunden, man sah aber nicht die mindeste Geschwulst oder Entzündung. Als die Deutsche nun gar fragte, ob es wohl nicht möglich sei, heute noch jemand nach des Herrenhäusers Wohnung zu schieken; wenn derselbe auch noch so betrunken sein sollte, sie müsse notwendig wissen, ob er aus der Stadt zurückgekehrt, da wurde es der Ewigmeierin ganz unheimlich. Von diesen nächtlichen Abenteuern wollte sie um Gotteswillen nichts wissen; sie bat vielmehr die Lorikost, — es sei ja bald els Uhr — wieder in ihr Zimmer zu gehen und den hellen Tag abzuwarten. Diese kehrte sich wenig an Rosinens Worte; sie staunte wieder vor sich hin.

Inzwischen hatten sich allerlei Dinge abgewickelt, von denen sich die Sänswhler Badegesellschaft nichts träumen ließ. Nach kurzer Abwesenheit war Valentin im Geleit von noch einigen Leuten, die aber vor dem Hause stehen blieben, wieder gekommen; nun ging derselbe raschen Schrittes zu dem im Gastzimmer noch auf= und abgehenden Hausen hinein. Sie redeten nur zwei Minuten, dann zitierten sie Wirt und Wirtin und er=zählten ihnen etwas so Ueberraschendes, daß Frau Röhrlein die Hände über dem Kopf zusammenschlug und schrie: "Joseph und Maria!" Hausen gebot Ruhe. Köhrlein selbst pfiff in die Luft, stemmte beide Hände in die Seiten und sprach: "Jetzt, Alte, wo ist deine Weisheit geblieben, du Allerweltswitznase? Warum hast du diesen Braten nicht gerochen?"

Es war indes keine Zeit zu verlieren; Hansen ließ die Wirtsleute ein Licht nehmen, um ihm hinaufzuzünden ins obere Stockwerk. Alle vier Personen stiegen wortlos die Treppe hinan. Bor der Lorikoff Zimmer wurde Halt gemacht, Hansen und Valentin blieben etwas zurück, Röhrlein stand im Mitteltreffen, und seine Frau sollte das Gesecht ersöffnen. Erst hustete sie leise, dann lauter, dann putzte sie das Licht, dann hustete sie noch einmal, dann klopste sie. Es blieb stille. Hansen befahl: "Deffnen!" Valentin nickte Bestätigung. Frau Röhrlein öffnete langssam, langsam, ihr Gesolge kam näher — es war öde und leer im Zimmer.

Fast war's der Frau Köhrlein lieb, daß niemand da war. So schnell gab sich indes der Fremde nicht zufrieden; er sah sich im Zimmer um, als wolle er alles durchbohren. Allerdings ließ das reisefertige Gespäck und das noch unberührte Bett auf eine plötzliche Abreise schließen, aber daß diese noch nicht vollzogen, das schloß der Doktor rasch und sicher aus der Abwesenheit des Kerzenstockes. "Sie ist noch im Hause," sprach

er; "und daß sie nicht hinauskommt, dafür stehen meine Leute an allen Zugängen; auch ringsum ist alles avisiert."

Fünf Minuten später klopfte es recht herzhaft an Rosinens Zimmer. Niemand rief herein. Man kam aber doch herein, und zwar, da Rosine und ihre Freundin angekleidet waren, nicht nur Frau Köhrlein, sondern auch das männliche Gefolge.

Hansen und Valentin traten vor. Ersterer verbeugte sich ein klein wenig gegen Frau Ewigmeier und entschuldigte sich wegen der nächtlichen Ruhestörung, dann sprach er kurz und trocken zu der Frau Lorikoff: "Sie sind in den Händen der Justiz!"

"Elias hilf! Elias hilf!" schrie da Rosine und warf sich, das Gesicht verhüllend, aufs Sopha. Dann wußte sie nicht mehr, was um sie her vorging.

VI.

Am Tage nach der Katastrophe war's den Gänswhler Gästen, das jüngste Gericht sei hereingebrochen. Während das Röhrleinsche Shepaar sich mit Vorwürfen überhäufte und die Frauen insgesamt aus einem Zimmer ins andere, dann wieder in den Saal und durch die Gänglein und Gärtlein huschten, lag Rosine krank im Bette, mutterseelenallein auf ihrem Zimmer und wartete auf den Tod. Den Schrecknissen der Nacht folgten die düstern Gewitterwolken der Vermutungen und Ahnungen.

Röhrlein predigte seiner Gattin zehnmal dasselbe: "Da hast du's jetzt! Hörst das Gras wachsen, riechst die Vornehmheit der Leute aus den Halstücklein, und wer keinen Rappen kriegt, das sind wir. Valentin hat's gesagt: nicht einen zerrissenen Handschuh, nicht ein Böglein Postpapier dürsen wir zurückhalten; alles kommt ins Bezirksgericht. Und ich habe den untertänigen Diener spielen dürsen, der Kommödiantin zum Gesfallen. Mir soll noch einmal !"

"Wärst du ein Wirt," suhr ihm die teuerste ins Wort, "so hättest du die Augen offen; ich hab' in der Küche zu tun, ich kann nicht überall sein. Was nützt es denn, den halben Tag die Zeitung in der Hand zu haben und drein zu gaffen, wenn du doch nie weißt, was drin steht?" So ging das Kreuzseuer, laut genug, daß man's im ganzen Hause hören konnte.

Als Liesi den Kaffee ins Krankenzimmer der Frau Ewigmeier brachte, da nickte diese lebensmüde mit dem Kopf und meinte, von Kaffee oder Butter oder Honig sei gar nicht die Rede, Liesi solle Frau Rappenzwang bitten, ein wenig heraufzukommen. Das Mädchen wollte somit das Frühstück wieder abtragen, doch die Kranke wehrte es ihm, es solle dasselbe einstweilen nur stehen sassen, sie wolle sehen, ob sie sich zwingen

könne. Und sie zwang sich; sie dachte, wenigstens ihr Leben noch so lange kümmerlich zu fristen, bis Elias erschienen, den sie citieren wollte.

Borerst fam jedoch Madame Röhrlein mit der Frage, ob es viel= leicht gestattet sei, daß der Herr Justigrat Hansen und Doktor Valentin Rosine empfahl sich Gott, schloß die Augen und sagte ja. Die Herren kamen und verlangten in höflicher Form, daß Frau Ewigmeier alles und jedes, was fie schenk-, pfand- oder kaufsweise von der Fremden in den Banden habe, freiwillig herausgebe; hierdurch merde fie sich viele Unannehmlichkeiten ersparen. Rosine meinte, jetzt spüre sie erst recht des Todes knöcherne Hand; sie erklärte der Wirtin, wo sie suchen Auch das war nicht genug, sie mußte noch einen ganzen Rate= chismus voll Fragen beantworten, mas fie für die Schmucksachen ge= geben, mas fie fonft noch bei der Fremden von Wertsachen gesehen, und was diese für Vorwände gebraucht, um die Preciosen, die feinen Taschen= Die Fragen und Antworten nahmen nicht tücher u. f. w. zu veräußern. eher ein Ende, als bis die arme Rranke keinen Atem mehr fand, und nur noch Seufzen und Jammern von ihr zu vernehmen mar. Alle Effekten wurden in ein Handköfferchen gepackt und dieses verschloffen; von Wieder= ersatz des ausgelegten Geldes sprach fein Mensch ein Sterbenswörtchen. Trot ihres Leidens vernahm Rofine noch, wie Hansen unter der Tur, indem er einen letten Blick auf das Krankenbett marf, etwas zu Balentin murmelte von "Rahel und Kamelssattel und Götzenbildern". Sie ver= stand den Zusammenhang augenblicklich, doch mußte sie den Aerger ver= schlucken, denn die Tür verschloß sich bereits hinter den Gerichtsleuten. Wenige Minuten später hörte fie das Chaislein den holperigen Weg binabrollen; es entführte auch mit der neugewonnenen Freundin deren famt= Rofine mandte fich um und big, um feine Rrämpfe gu liche Schäte. bekommen, inbrunftig in den fühlften Bipfel des Ropfkiffens.

Im Speisesaal war man unterdessen über den Zusammenhang der ganzen Geschichte genügend aufgeklärt worden. Valentin setzte alles auseinander. Die Verhaftung des Herrenhäusers in der Stadt und die gleichzeitige Untersuchung seiner Wohnung waren schon gestern Abend erfolgt. Sobald Hansen und Valentin den telegraphischen Bericht in der Tasche hatten, daß der Mensch untrüglich als Diedshehler sestigenommen sei, und daß die von ihm in einem Goldschmiedladen offerierten Schmucksachen identisch seien mit solchen, deren Verzeichnis Hansen bereits seit Wochen bei sich sührte, so konnte man auch die Fremde als diezenige arretieren, die, längst steckbrieslich versolgt, erst kürzlich wieder in Wiesbaden und auf einem Rheindampfer großartige Essektendiebstähle unternommen hatte. Josephine Nelke war ihr Name; der Adel war Zutat. Sie hatte der Frau Ewig=

meier nur geringere Objekte gegen wenige hundert Franken überlassen, den Doktor dagegen erwählt, ihre Beute gegen gute Provision in bares Geld umzusetzen. Da sie sich verfolgt wußte, so mußte sie notwendig größere Geldbeträge flüssig machen, um eventuell größere Kunstreisen unternehmen zu können. Der Herrenhäuser war aber schon längst bei der Polizei der gesamten Umgebung als anrüchig signalisiert; seine öftere Bestrunkenheit machte es leicht, ihn der Justiz zu überliesern.

Das meifte von allem dem wollten die Frauen längst geahnt haben; sie hatten es schon lange vorausgesehen, daß die Adelige sich als eine durch und durch grundverdorbene Person enthüllen werde und daß ihre Vornehmheit nichts sei. Der Frau Röhrlein machte man Vorwürfe, daß fie trot ihrer Borfate dem Erglumpen, dem Herrenhäuser, Butritt ins Haus gestattet; die Angegriffene, nun doch einmal über die ganze Welt im Merger, gab's den Frauen dreifach zurück und erklärte, fie hatten es auch nicht verschmäht, sich von ihm den ganzen Abend lang Stadtneuig= keiten erzählen zu laffen. Lieft mischte fich auch drein; sie meinte, eine Madame, die Papiercigarren von diesem Kerl annehme, sei nicht wert, daß sie mit ehrlichen Leuten aus der gleichen Schüffel effen durfe, übrigens habe sie trot des vornehmen Kleidergeruches so schmierige Wäsche im Koffer, daß Seiltänzer und Zigeuner nicht schlechter bestellt seien; die Frau Ewig= meier, schloß das resolute Dienstmädchen, werde jedenfalls lange sparen und manches Kerzenstumpchen heimschleppen muffen, bis sie aus dem Schaden sei. Jetzt erst fiel es Liesi ein — solche Zerftreuung war an diesem Schreckenstage erklärlich — daß sie die Frau Rappenzwang zu der Sterbenden citieren follte. Lettere griff mit stummer Ergebung nach dem Strickstrumpfe, machte ein noch faltenreicheres Besicht, nichte gedankenschwerer mit dem Kopfe und ging, wohin sie berufen war.

Längst schon hatte Rosine geharrt und gepaßt. So allein gelassen zu sein im letzten Stündlein, vergessen von Gott und der Welt, verraten und verkauft von den besten Freundinnen, das tat ihr denn doch wehe. Elias, dachte sie, der sitze nun bequem im Bureau und lasse sich's wohl sein hinter seinem Pult; an ihre Schmerzen, an ihre Todesqual denke er nicht. Und doch sollte sie ihm ihre Sünden gestehen und ihn als Chef des Ehepaars um Verzeihung bitten. Sie — ihn!

Endlich kam die Rappenzwang. Sie sprach mit den aufrichtigsten Worten ihre Teilnahme, ihr Entsetzen aus und versicherte die liebe Kranke, daß sie ihr unbedingt dienstbar sein wolle, sie möge nur wünschen und befehlen. Dann zählte sie, um wie viel Umläuse sie sich am Strumpse verirrt hatte, richtete das Strickzeug neu und schickte sich au, der Freundin Klagen zu vernehmen. Diese schüttete denn auch ihr Herz aus, daß die

treue Pflegerin schon nach wenigen Minuten wieder zählen mußte . . . dreizehn fünfzehn! . . . "Man weiß ja," sprach Rosine, "daß ich das beste Herz von der Welt habe und daß ich nun einmal in Gottes Namen niemand in Kummer und Sorgen sehen kann; ich habe schon Gutes getan, kein Mensch wird es je erfahren, und nun muß mir das passieren!"

"Einundzwanzig, zweiundzwanzig," murmelte die Freundin.

"Daß ich um unerhörte Summen betrogen wurde und noch dazu in schlechten Ruf komme. Wenn jett die Welt nicht bald untergeht, so weiß ich auch nicht, wer denn eigentlich regiert. Ich habe ja im Traume nie daran gedacht, einen Gewinn aus der Sache zu ziehen, aber ich habe mich doch sicher stellen müssen; mein Mann, der Elias, ist ja der Herr im Hause und er schaltet mit Geld und Gut, nicht ich."

Nach diesen Präludien bat Rosine die Staunende, die denn doch endlich aufs Weiterstricken verzichtete, Tinte und Feder zu nehmen und in ihrem Namen dem Elias zu schreiben; sie wolle den Brief diktieren.

Das war der Rappenzwang denn doch unerwartet. Sie entschuldigte sich, daß sie seit dem Welschland, wo sie in den Zwanziger=Jahren geswesen, gar wenig zum Schreiben gekommen sei. Doch Rosine ließ keine Entschuldigung gelten; sie instruierte die Gute, sie möchte ein wenig Wasser in das Tintenfäßchen schütten und dann — es sei noch ein Satz darin — mit einer Stricknadel oder einem gebrauchten Zündhölzchen tüchtig umzühren; die Feder sei in einem violetten Chokoladenpapier in der obersten Kommodenschublade, das Postpapier müsse unter der obersten Sonntagsschemisette liegen; sie solle den Rand nicht zu breit machen.

Endlich waren die Siebensachen beieinander; die Rappenzwang setzte sich an den Tisch, unter dessen hotelgemäßes Wackelbein sie ein zusammensgefaltetes Fadenwickelchen geschoben. Nun ging's an; Rosine diktierte, die Rappenzwang schrieb.

Fast bis zur Essenszeit dauerte die Sitzung. Dann bedankte sich die Kranke viel tausendmal, und die Rappenzwang, plötzlich zur geheim= nisvollen Hauptperson des Bades avanciert, machte sich auf die Reise nach dem Postbureau, denn sie wollte eigenhändig den Brief in den Schalter wersen. Als sie das lichtgrüne, von der Sonne etwas gelblich gefärbte Schirmchen aufspannte und das inhaltsschwere Schreiben in der Hand hielt, da fühlte sie es doch recht sehr, wie schön es sei, andern gefällig zu sein und Gutes zu tun, statt Kossern zu stehlen, fremdes Geld zu versprassen, Tabak zu rauchen und im Chaislein mit dem Landjäger davon geführt zu werden. Dafür war sie auch die bescheidene Trinette Rappen=zwang und durfte in der Kirche neben den vornehmsten Frauen sitzen, es

konnte niemand etwas dagegen haben. Das waren ihre süßen Gedanken, und sie freute sich ihrer Tugend und Gerechtigkeit und warf den Brief, nachdem sie die Adresse noch ein paarmal gelesen, recht frohmütig in den Schalter. Wenn nur alle Leute so gewissenhaft wären!

Elias saß im Burean und jührte pflichtschuldigst und gewissenhaft die Feder im Dienste seines Prinzipals. Durch einen Sensal war schon gestern die Nachricht überbracht worden, daß der Herrenhäuser als Hehler in einer großartigen Diebstahlsgeschichte arretiert sei, und daß das stille Dorsbad Gänswyl eine höchst gefährliche Hochstaplerin beherbergt habe; heute war man auf weitere Mitteilungen gespannt. Elias bedauerte es, daß seine Frau nicht besser mit der Feder umzugehen wisse, sonst hätte sie ihm gewiß schon brieflich das Neueste zukommen lassen. Wie erschraf aber der gute Mann, als ihm Nanette, seine Köchin, einen aus Gänswyl datierten, von fremder Hand geschriebenen Brief aufs Bureau brachte! Der Inhalt lautete, wenn er Rosine noch lebend anzutressen gedenke, so solle er sich schleunigst auf den Weg machen, sie sei so krank, daß an ihr Aussommen kaum mehr zu denken sei.

"Rofine, Rofine!" ftohnte Glias.

Der Urlaub ward augenblicklich gewährt. Vor Schreck konnte der arme Mann seine baumwollenen Ueberärmel kaum ausknöpfen; ein Lehrs bub wollte helsen und zerriß das Schnürlein. Unterwegs kehrte der Gesängstigte schnell bei Hinkeldei an, den er auch richtig hinter dem Ladenstisch traf. Der erschrockene Freund erkannte sofort, daß Elias die Farbe verändert habe und daß etwas Erschreckliches passiert sein müsse; als er den genügenden Ausschluß erhalten, versprach er hoch und teuer, daß er sowohl als die Freunde, dafür stehe er mit seinem Kopfe, übermorgen, am Sonntag, unsehlbar nach Gänswyl eilen würden, wo sie vielleicht in diesem oder senem Stück behülflich sein könnten.

Von einem Mittagessen war keine Rede. Die Reise im Postwagen war eine jammervolle; immer mußte er sich sagen: "Lebt sie noch? Kennt sie mich noch? Die gute Rosine!"

Endlich war es überstanden. Aschgrau vor Angst und Sorgen, matt vor Hunger und Durst, langte Herr Ewigmeier an der Gänswhler Postsstation an. Sosort sah er mit seinem spähenden Blicke, daß drüben im Bad an den Fenstern seiner Eheliebsten die Vorhänge dicht gezogen waren. Eine freundliche, liebevoll weinerliche Stimme sprach da: "Rommen Sie endlich, Herr Ewigmeier! Wir waren in Todesängsten? Es war die herzensgute Trinette Nappenzwang, die von Rosine expres hieher gesandt worden war, um den ankommenden Gemahl vorzubereiten. Während nun beide dem Bade zuschritten, erzählte ihm die Freundin, wie die fürchters

liche Geschichte mit der schwarzen, ehr= und pflichtvergessenen Erzdiebin die gute Frau Ewigmeier fast unter den Boden gebracht, man kenne sie nicht mehr, sie sei nur noch ein Schatten. Dann blieb Trinette ein wenig stehen, Elias desgleichen, und nun band sie ihm in beschwörendstem Ton von der Welt aufs Herz, er solle, möge die Diebsgeschichte lauten wie sie wolle, nur um Gottes willen jetzt seiner Frau keine bösen Worte geben und nicht rechnen mit ihr; er solle froh sein, wenn sie nur einigermaßen wieder zu Krästen komme. "Was ist doch Geld und Gut," schloß die Rappenzwang, "wenn es sich um ein Menschenleben handelt!"

Elias wußte nicht, wie ihm geschah. Zu heftigen Worten war er ohne dies zu schwach. Auf einmal sah er sich im halbdunkeln Kranken-zimmer.

Die Rappenzwang blieb respektvoll an der Tür; sie mußte es schon darum, daß man ihre Tränen nicht sah, denn es war gar zu kläglich, wie das Chepaar sich wiederfand.

"Rosine, liebe, stirb mir nicht!" rief Elias voll Liebe und Wehmut. Sie aber stöhnte nur schwach: "O Clias, mit mir geht's bose."

Es stellte sich heraus, daß Frau Ewigmeier an Magenkrämpfen, an Schwindel und Beengung und noch an vielen andern Krankheiten litt, die sie gar nicht einmal nennen konnte. Elias versprach, bei ihr zu bleiben Er setzte sich auch an ihr Bett und blieb bis zum Dunkelwerden, dann fühlte er sich selbst so schwach und hinfällig, daß er krank zu werden fürchtete. Es siel ihm zwar ein, daß er nichts zu Mittag gegessen, doch schien es ihm wie ein Frevel, jetzt ans Essen zu denken, wo seine Frau so leiden mußte. Endlich verständigte man sich zu einem spärlichen Nachtessen.

Die Rappenzwang rüfteste opferfreudig ein Nachtlichtlein; Elias legte sich aufs Sopha und wollte getreue Nachtwache halten. Kosine ließ es geschehen, dagegen wollte sie von ärztlicher Hülfe durchaus nichts wissen; sie wollte nun am Arzte absparen, was sie an der Diebin verschleudert hatte.

Endlich war das Paar allein, jedes frank und jedes um das andere besorgt. Nach vielem Seufzen fragte die Fran ihren Gatten, ob man ihm drunten in der Wirtsstube schon von der schrecklichen Geschichte erzählt.

"Nichts weiß ich und will nichts wissen; erwiderte Elias; "kümmere dich um nichts, werde nur wieder gesund."

"Aber was mir felbst paffiert ift, das ift ja das Allerärgste."

"Mach' dir keine Sorgen! Was ist Geld und Gut gegen die Gessundheit und ein Menschenleben?"

"Aber ich bin um alles gekommen!"

"Es ist ja noch mehr daheim!" trösiete Elias, "schlaf' doch jett nur,

und für das andere laß mich sorgen."

Am Samstag Morgen fühlte sich Frau Ewigmeier bedeutend wohler; Elias dagegen war wirklich leidend. Der Schreck, der Hunger und die Schlaflosigkeit hatten den Mann, den alles Außergewöhnliche doppelt anspackte, gewaltig zerrüttet. Er war aber feinfühlend und sagte seiner Frau kein Wort von seinem Unbehagen, doch wünschte er von ganzem Herzen, daß der Sonntag bald seine Freunde bringe. Im Verlauf des Tages hatte Rosine ihrem Gatten die ganze Geschichte, so weit sie es für gut fand, mitgeteilt; sobald er wußte, daß sie um all ihr Geld gekommen und daß seine damalige Sendung gegen Pfänder in die Hände der Fossephine Relke gewandert, und daß alle diese Pfänder dem Gerichte verssallen, so begriff er, daß Rosine krank werden mußte. Er tröstete sie, so gut er konnte und ließ kein rauhes Wörtchen hören.

Das tat ihr wohl im Innern; sie fühlte, daß er denn doch ein herzensguter Mann sei und nahm sich vor, in Zukunft ein wenig anders gegen ihn zu handeln. Als er sich über das Bett beugte, und sie ihm den leidenden Zustand ansah, da flüsterte sie: "Du bist doch ein gutes Männchen; ich habe gemeint, du werdest böse sein. Du bist halt mein

lieber Elias!"

Da kamen ihm ob solcher gold'nen Worte Tränen in die Augen, und er sprach: "Und du bist meine liebste Rosine."

So lieb waren sie einander schon lange nicht mehr gewesen; darum faßte er sich ein Herz und erzählte ihr, wie auch er gesündigt und vor drei Wochen auf Geheiß der Freunde die Aepfel weggeworfen und den Inhalt der Stearinkerzenfutterale an arme Kinder verschenkt, weil er das viereckige Paket nicht mehr habe tragen wollen. Auch sie verzieh ihm und erklärte seierlich, sie werde in Zukunft ganz gewiß nicht mehr so sein wie bisher, sie habe es nun teuer genug bezahlen müssen.

VII.

Der Sonntag kam. Rosine kleidete sich wieder an; sie war entsichlossen, mit dem heutigen Tag ihren Landaufenthalt zu beendigen und

mit Elias gemeinsam im Chaislein heimzufahren.

Die Bitte Rosinens, den sonntäglichen Mittagstisch zu vermeiden, fand Elias ganz begreislich; es war ihm selbst lieber, mit der Wiedersgebornen unter vier Augen zu bleiben. Sie erlaubte ihm dagegen, nach Tische, während sie das Gepäck ordne, mit seinen Freunden, wenn sie wirklich kommen sollten, den Kasse zu trinken; überdies mußte er noch in ihrem Namen ins Pfarrhaus, denn selbst dort hatte Rosine in ihrer

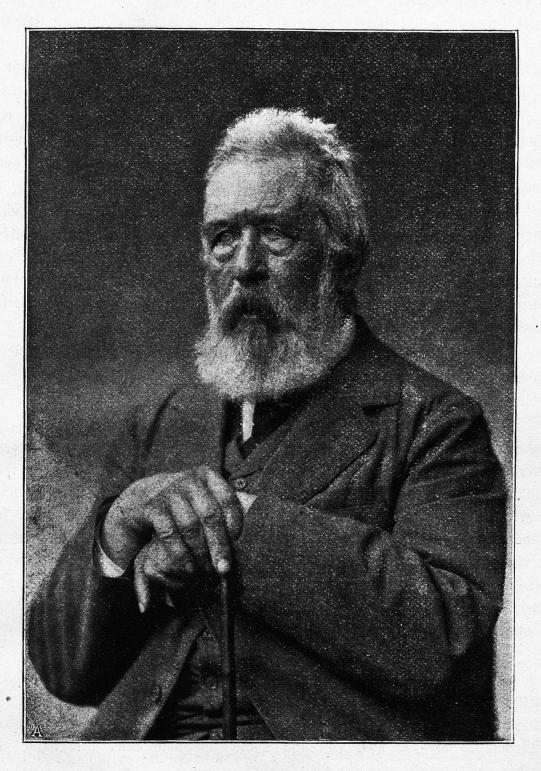
Geldnot ein kleines Sümmchen geborgt, um es der Deutschen einzuhändigen. Die zwei silbernen Serviettenhalter, die sie dafür erhalten, reuten sie tötlich; denn auch diese waren ihr, wie alles andere, unwiederbringlich entrissen.

Feierlich wie zu einem Leichenbegängnis langten endlich unter Hinkeldeis Leitung die Freunde an; es war ihnen schon ein sehr übles Zeichen, daß Elias der Gesellschaft nicht entgegenkam, drum hielten sie es für passend, zuerst in der Gaststube bei einem tröstlichen Frühtrunk nähere Erkundigungen einzuziehen.

Da lautete es indes ganz anders als man erwartet hatte; ein Kichern war die Antwort auf die Frage, wie sich die sterbende Ewigmeierin besinde. Liesi erklärte dagegen, der Herr Ewigmeier sehe selbst aus wie die böse Zeit, es sei gut, wenn ihm die Stadtherren wieder ein wenig auf die Beine hülsen. Das Mädchen ward beordert, droben die Ankunft der Freunde zu melden; sie brachte den Bericht zurück, Herr Ewigmeier lasse alle herzlich grüßen, er werde nach dem Essen herunterkommen. Hinkeldei schüttelte den Kopf, Epprian tat desgleichen und Knops nicht anders.

Man setzte sich zum Essen. Es konnte nicht sehlen, daß das große Sänswhler Tagesereignis heute um so mehr zum Gegenstand des Gespräches erkoren wurde, als man nun Stadtgäste hatte, denen man die ganze Historic mit allen Details auftischen konnte. Da klärte sich Rosinens Krankheit mehr und mehr auf. Statt der Josephine Nelke wurde sie nun Hauptperson; die Anckdoten kamen zu Duzenden. Die Stimmung war durchaus nicht eine solche, als spräche man von einer Sterbenden; da waren schließlich die drei Bundesgenossen des Elias auch nicht faul; der Wein löste ihnen die Zungen, und sie gaben ihrerseits manches Stücklein zum besten. Beim Dessert angelangt, fühlten sie sich schon so weit aufsgeklärt, daß sie des Freundes namenlose Schwäche aus Rosinens lamenstabler Sterbegeschichte heraussühlten; sie schonten nun auch ihn nicht mehr.

Plötlich stand er unter der Saaltür, blaß und übernächtig, während das Kleeblatt der Freunde von Weinlaune strahlte. Hinkeldei kommanstierte ihn an den Tisch und schob ihm das volle Glas in die Hand; die übrigen alle begrüßten ihn und nötigten ihn zum sitzen, zum trinken, zum plaudern. Es kam ihm so ungewohnt vor, nach den zwei Schreckensstagen und der schlassosen Nacht plötlich wieder im Kreise der Freunde und in fröhlicher Gesellschaft zu sein, daß er wie ein Thor vor sich hinsstaunte. Doch nach dem ersten Schluck schon ordneten sich seine Gedanken. Als das Glas gänzlich geleert war, da däuchte es ihn, er habe ja gar keine Ursache, ein so jämmerliches Gesicht zu machen; die Frau sei ja noch



Arnold Böcklin. Nach einer Photographie der Fratelli Alinari, fotografi, Florenz.

nicht gestorben, der Geldverlust werde ihn auch nicht unter den Boden bringen, und er habe ja noch seine treuen Freunde, die ihm zu lieb diesen weiten Weg gemacht. Das alles leuchtete ihm beim zweiten Glas noch viel besser ein. Er lachte sogar, als sie ihn ein wenig aufzogen wegen der ausgestandenen Angst; schließlich ward er so fröhlich, daß er aufs Wohl des Klecklattes anstieß und erklärte, er habe nun doch einen großen Prosit gemacht, er werde es ihnen mitteilen, sobald sie unter sich seien.

"Raus mit der Sprache!" herrschte Knops; "find wir denn da herausmarschiert, damit du den Verschwiegenen spielst? Die Frauenzimmer da kennen dich und deine Teuerste mehr als du meinst; es schadet gar nichts, wenn sie auch einmal was Gutes von dir hören."

Nun vertraute Elias mit seligem Lächeln der ganzen Gesellschaft das Geheimnis an, daß Rosine in Zukunft nicht mehr so geizig sein wolle; sie hätten sich gegenseitig ihre Sünden gestanden. Sie wisse alles, was mit den Kerzensutteralen geschehen, und daß er die letzten Aepfel nicht heimgeschleppt; auch ihr habe er alles verziehen, sie sei jetzt die beste Seele von der Welt.

"Dummkopf! Ewiger Dummkopf!" unterbrachen ihn die Freunde, als hätten sie es verabredet.

Elias traute seinen Ohren nicht.

Die Freunde setzen ihm nun handgreislich auseinander, daß er wieder in die Falle gegangen. Sie habe ihm nichts zu verzeihen wegen der Aepfel, die sie gestohlen; er aber habe ihr zu verzeihen, daß sie ihn um vierhundert sauer verdiente Franken gebracht. Er hätte sie mit samt ihrer Krankheit ins Chaislein packen und heimspedieren sollen; eine so schöne Gelegenheit, einmal den Meister zu zeigen, werde er in seinem Leben nicht wieder sinden. Jetzt habe er es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie ihn in Zukunst wieder unter den Pantossel nehme. Ihre ganze Krank-heit sei erdichtet und erlogen; ihn selbst habe sie krank machen wollen, damit sie ihn besser um den Finger wickeln könne.

Dem armen Elias verging jest Hören und Seben.

Alle anwesenden Frauen lächelten der Predigt der Herren Beifall; selbst die Rappenzwang schien einverstanden. Nicht eine einzige Stimme erhob sich zu seinen Gunsten; der Wein schien ihm zu Essig zu werden. Wechanisch griff er nach Hut und Stock, um nach dem Pfarrhause zu gehen. Er wankte wie ein Betrunkener.

War vorhin über ihn gelächelt worden, so lachte man nun aus voller Kehle. Ans Kegelspiel dachte heute niemand; man beschloß, den Kaffee draußen zu trinken auf der Terrasse und gemütlich weiter zu plaudern, man werde sich ja diesen Sommer kaum mehr so zusammenfinden wie heute.

Richtig ward der Tisch auf der unter Rosinens Fenster gelegenen Terrasse mit Kaffeeservice und aller Zubehörde ausstaffiert; die Herren und Frauen begaben sich in dulci jubilo hinaus auf das fühlste Plätzchen. Frau Röhrlein, mährend sie die Gußigkeiten auftische, brachte die Mitteilung, daß Madame Ewigmeier heute noch heimfahren werde; Dursli muffe das Chaislein ruften, fie fei angezogen und packe die Effekten gu= sammen. Das gab abermals Anlaß, das Chepaar zur Sprache zu bringen. Der eingebildeten Kranken gönnte man zehnfach ihren Aerger über ben erlittenen Verlust, für den schwachen Gemahl hatte man nichts als ein Achselzucken; er lasse sich behandeln, hieß es, ärger als ein Budel. Wenn ein Freund ihn zum Spaziergange abhole, so stehe der geplagte Elias schon auf Beheiß seiner Cheteuersten oben am Fenster und rufe herab, man möchte auch die Schuhe hübsch rein machen, der Hausgang sei eben erst gescheuert worden. Gine gesprungene Scheibe seines Bangfenfters sei seit Jahren mit Briefmarkenrändern zugeklebt, die er aus dem Geschäfte heimbringen muffe; und anderes mehr.

Das gab zu lachen genug. Selbst Dursli, der den Schimmel zur Stadtreise zurüftete, unterbrach sein Geschäft mehr als einmal, um den lehrreichen Mitteilungen sein Ohr zu leihen. Liesi trug bereits Koffer und Schachteln der Reisesertigen vom obern Stock in den Hausflur, damit, sobald Elias aus dem Pfarrhause zurück wäre, nach möglichst kurzem Absschied die Heimfahrt angetreten werden konnte.

Da ward er sichtbar, der unglückliche Shemann; langsamen Schrittes, als wäre ihm das Leben verleidet, kam er vom Pfarrhause den niederssteigenden Weg herab. Die drei Freunde machten Gesichter wie die drei Totenrichter, nur ein wenig bürgerlicher; die Frauen musterten ihn ebensfalls vom Kopf bis zu Fuß, als hätte er sich die größte Sünde zu Schulden kommen lassen.

Auf einmal streckte er, noch zweihundert Schritte vom Hause entsfernt, beide Arme gen Himmel, deutend, warnend; dann schrie er auf; in der gleichen Sekunde schrie es auch droben, es war Rosinens Stimme, und als alles aufschaute, da kriegte die Gesellschaft ein Brett, einen Sonnenschirm und einen ganzen Hagel gedörrter Zwetschgen auf die Köpfe. Die Rappenzwang hatte ein blaues Auge und eine zerbrochene Brille, Hinkeldei blutete aus der Nase; die meisten hatten die Kleider besudelt, denn das Porzellanservice und die Gläser mit Consituren und Honig waren ziemlich alle zerschlagen. Droben aber, mit den Locken in der

Feder des Jalousieladens verwickelt, sah man Rosinen, den Kopf über das schmale Vordächlein weit herausbeugend.

Das Rätsel klärte sich bald auf. Bor dem Fenster der Frau Emig= meier, doch möglichst weit zur Seite geschoben, wie es Frau Röhrlein flugerweise angeordnet hatte, lagen einige Brettchen voll Zwetschgen zum Dörren auf dem Dachgesims. In frühern Jahren hatte Rofine jeweilen mit den Spaten um die Wette gepickt; diesmal tat ihr die Wirtin den Trumpf an, die Lockspeise möglichst ferne zu halten. Run, unmittelbar vor dem Scheiden, hatte die gute Rosine der Bersuchung nicht widerstehen fönnen; sie wollte mit dem Griff ihres Sonnenschirmchens bas nächste Brettehen heranhäkeln, um wenigstens nur auch ein paar Früchte zu erbeuten. Wie sie nun am beften an der Arbeit mar, fah sie in der Ferne Elias, der ihr zuwinkte, das Ding bleiben zu lassen; da geschah ihr das Malheur, daß sie sich mit den Locken am Fensterladen verwickelte, das Schirmchen fahren und mit famt dem Brett und seinem Inhalt übers Dächlein hinter auf den Kaffeetisch gleiten ließ. Je zorniger sie wurde, desto weniger konnte sie sich losmachen, und je weniger sie sich losmachen fonnte, desto zorniger murde fie.

Fetzt war Elias geheilt. Im gleichen Moment, wie er die Tersrasse erreichte, erschien auch Rosine unten an der Treppe; er kam ihr gesrade recht, denn die ganze Gesellschaft sollte eben wissen, daß er und niemand anders als er an der Kalamität schuld sei.

"Wer heißt denn dich deuten und winken?" hub sie kreischend an. Aber sie kam an den Unrechten.

"Schwat, Madame," sprach er, "was sie will. Ich bin kuriert!"
"Siehst du," wollte sie fortsahren, aber er ließ sie nicht zu Worte kommen. Er nahm sie gewaltsam am Handgelenk und führte sie an die Stätte ihrer Missetat; dann hielt er ihr eine lange Rede, auf die er sich seit dreißig Jahren vorbereitet hatte: "Rosine, was hab' ich von dir schon alles schlucken müssen; wie hast du mir alle Suppen versalzen! Wenn mir einmal ein Zündhölzchen nicht gleich brennen wollte und ich zwei nehmen mußte, so hast du mir's am Wochengeld abgezogen!"

"Elias!"

"Warte nur!"

"Jetzt ist ausgewartet, Madame! Hast mich herumlausen lassen im November, wo man keinen Jund hinausschicken sollte, im Strohhut aus Geiz, im Strohhut — ich frag' einen Christenmenschen, — im Strohhut! Und warum muß ich alle Frühjahr Glarnerthee trinken, vier Wochen lang, daß ich fast von Krästen komme? Warum? Daß du mir mein Schöpplein verbieten kannst, aus Geiz. Meinst du, ich wisse es nicht? Seit dreißig Jahren hab' ich es gemerkt; aber diese Zeiten sind herum. Den Glarnerthee schmeiß' ich heute noch in den hintern Bach."

"Wer ist schuld?"

"Bft, Madame! Ich bin noch lange nicht fertig. Sab' ich in meinem Leben vierhundertundeinunddreißig Franken verschwindelt, wie du? Einundzwanzig Napoleon ohne das Ungerade, jechsundachtzig harte Fünffrankenthaler! Hab' ich je wegen drei durren Zwetschgen ein Porzellan= service zerschlagen! Das zahlst du aus beiner Tasche! Dafür laß ich schöne, glatte, marmorierte Adreffarten lithographieren, daß ich fürderhin nicht wieder wie der ärmfte Schlucker die Kondolenzkarten fo armfelig am Urnentischlein schreiben muß. Merkt man mas, Madame? Lithographierte Karten sag' ich, glatt, fein, nobel, das Hundert à six francs! Setretärschlüffel fiehft du nie mehr! Hinkeldei, du bift Zeuge! Cyprian, so mahr mir zusammen selig werden wollen, so mahr ift Elias Ewigmeier ein Mann geworden! Knops, gib mir die Hand darauf, daß du nicht ein einzig Mal mehr in deinem Leben mit mir ein Glas Wein trinkst, daß du mir keine Prise Tabak mehr gibst, wenn ich nicht ein anderer Rerl werde, ein Mann, ein eigentlicher Mann, ein ganz richtiger Mann. Ich bin's jest ichon. Meifter Röhrlein, vom Schweißberger zwei Flaschen herauf! Wir wollen ein Fest feiern. Und, Rosine, wenn du meinst, ich laß noch ein einziges Mal gefunden Leibes die Blutegel an mir saugen, damit sie lebendig bleiben, bis du wieder Rrampfadern friegst, da bist du übel beraten. Zertreten will ich das Gewürm, sobald ich heimkomme."

Rosine machte, da sie nicht zu Worte kam, ein leidendes Gesicht. Elias kümmerte sich wenig darum. "Dursli hat eingespannt," sagte er; "du hast eine schöne Heimfahrt. Ich geh' mit den Freunden zu Fuß. Die Rechnung bezahl' ich; das andere bringst du ins Reine, wenn Röhrleins am Freitag in die Stadt kommen. Im Pfarrhaus ist alles in Ordnung. Nur noch eins. Rosine, sieh, da ist ein Fünffrankentaler, den gibst du allsogleich dem Liesi zum Trinkgeld, und das dem Dursli! Vor meinen Augen! So! Siehst du, wie sie lachen, wie sie dankbar sind!" Rosine Ewigmeier, geborne Mulibus, wankte dem Chaislein zu. Selbst der Schimmel schien sie nicht zu ästimieren; er warf ihr einen nichtsfagenden Blick zu, daß es nicht zu össschreiben ist. Liebevoll brachte Fran

Lazarus der Scheidenden, als sie allen noch schweigend zugenickt, das Sonnenschirmchen und dessen abgebrochenen Griff; dann zwickte Dursli seinen Gaul, die Chaise rollte von dannen.

Das war Rosinens letzter Aufenthalt in Gänswyl; von da an fonnte sie die Landluft nicht mehr ertragen.

Die angeheiterten Freunde klopften dem Helden des Tages auf die Schulter, sie stießen an mit ihm, sie schenkten ein und ließen ihn hoch= leben. Auch die Frauen alle bewunderten ihn; der Landaufenthalt seiner Frau hat ihn gesund gemacht. Es lebe Gänswyl!

Die Pariser Weltausstellung.

Von Karl Eugen Schmidt. (Schluß.)

Eine auf dieser Weltausstellung zum ersten Male verwirklichte, sehr löbliche Idee ist die Einrichtung der geschichtlichen Museen, die in jeder einzelnen Sektion der französischen Abteilungen zu finden sind. Diese Museen sind wirklich im höchsten Grade interessant, und es steht zu erswarten, daß diese Idee auf künftigen Weltausstellungen beibehalten wird.

Treten wir nun unsern Rundgang durch die einzelnen Abteilungen an, dabei nur dem Hervorragendsten auf allen Gebieten Beachtung schenstend und die schweizerischen Abteilungen besonders berücksichtigend. Wir beginnen mit den elhsäischen Feldern, wo die beiden Kunstpaläste errichtet sind. Beide bleiben nach der Ausstellung stehen, was nur mit Bezug auf den kleinern ein Glück für Paris zu nennen ist. Der größere ist eine unschöne Vereinigung oder vielmehr Entzweiung des alten pseudoklassischen Stils und der modernen Konstruktion von Glas und Eisen. Um eine riesige moderne Glashalle hat man eine klassische Colonnade herumgebaut; seider aber ist die Halle höher als ihre Einfriedigung und schaut unsvermittelt und häßlich über die Colonnade heraus. Der bei weitem hübschere, sehr elegante kleine Palast enthält ein ungemein interessantes kunstgewerbsliches Museum, worin die glänzendsten und schönsten Arbeiten, die Frankerich seit den Tagen der Kömer, Gallier und Franken dis zur Zeit des des ersten Kaiserreichs hervorgebracht hat, ausgestellt sind.

Alle Kirchen, Museen und Privatsammlungen haben ihre herrlichsten Schätze hergeliehen, und so ist eine Sammlung beigebracht worden, wie sie ähnlich niemals zu sehen war und auch nach der Ausstellung niemals wieder zu sehen sein wird.